Nummer 48. XXVIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Donnerstag, 26. Januar 1899.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Leistungen der preußischen Sparkassen für kommunale Zwecke.

„Der für den gesammten Stadthaushalt zu entwerfende Voranschlag bildet ein Ganzes und muß daher alle Einnahmen und Ausgaben der Stadt in sich begreifen." So erläutert Oberbürgermeister Oertel in Liegnitz, der umsichtigste Kommentator auf dem Gebiete der Städteordnung für die sechs östlichen Provinzen, den § 66 derselben unter anderem, und so lehren sinngemäß auch die übrigen auf diesem Gebiete im preußischen Staate geltenden Vorschriften. Allein es giebt auch Mittel, die von den Städten außerhalb der ordentlichen Etats verwaltet werden und das sind in erster Linie die sogenannten Sparkassenüberschüsse. In den Sparkassenstatuten ist fast durchgehends die Bestimmung getroffen, daß der nach Erfüllung gewisser Bedingungen, wie zum Beispiel nach Erreichung einer bestimmten Höhe für den Reservefonds, sich ergebende Reingewinn von den betreffenden Kommunen zu gemeinnützigen öffentlichen Zwecken verwendet werden darf. Dies allerdings nur unter gewissen Kautelen, bis jedoch, wie zum Beispiel die vorherige Genehmigung seitens des betreffenden Regierungspräsidenten, im Grunde genommen nur auf Formsachen hinauslaufen.

Es ist ja auch ganz richtig und den Verhältnissen entsprechend, daß man den Kommunen in dieser Hinsicht möglichste Freiheit läßt, da der dem Gemeindeleben ferner Stehende überhaupt nicht in der Lage ist, auch nur entfernt in die örtlichen Einzelnheiten einzudringen, die in der Frage der Art und Weise der Verwendung der Sparkassenüberschüsse in Betracht kommen. Diese Verwendung darf nur zur Befriedigung außerordentlicher kommunaler Bedürfnisse stattfinden und hat danach zwar wohl feste, aber doch ziemlich weit gesteckte Grenzen. Es handelt sich mithin um Dinge, die über die Befriedigung des aus den ordentlichen Etats ersichtlichen ordentlichen Bedürfnisses hinausgehen. Und in dieser Beziehung giebt es ja im Gemeindehaushalte fortgesetzt, um mit dem terminus technicus zu reden, unzählige „Löcher zuzustopfen"! Da zählt zum Beispiel der uns vorliegende Verwaltungsbericht einer Mittelstadt von rund 30,000 Einwohnern, welche in der Lage ist, alljährlich rund 17,500 Mark solcher Sparkassenüberschüsse zur Befriedigung außerordentlicher Bedürfnisse verwenden zu können, in letzterer Beziehung folgende Ausgaben auf: Für Archivarbeit, Werke für Archiv und Stadtbibliothek, Museum, Rathsbibliothek, Bibliotheken der verschiedenen Schulen, Volksbibliothek, Ehrengeschenke für bedürftige Veteranen der letzten Feldzüge, Verein für freiwillige Armenpflege, Kinderbewahranstalt, Wandererarbeitsstätte, Ferienkolonie, elektrische Straßenuhren, Bepflanzung von Plätzen, Baumschutzkörbe sowie Springbrunnen, Figuren und Bänke in öffentlichen Anlagen. Und so giebt es noch tausenderlei Dinge, die hier in Betracht kommen können.

Was die Reihenfolge in der Art und Weise der Deckung solcher außerordentlichen kommunalen Bedürfnisse anbelangt, so ist uns eine rationell denkende Gemeindeverwaltung bekannt, welche sich in dieser Hinsicht die alte Regel des seligen Zumpt zum Grundsatze gemacht hat, das allbekannte, „nöthig, nützlich, angenehm". Diese Gliederung der in der Regel längst zum Voraus zahlreich aufgestapelten Ansprüche an die zunächst flüssig werdenden Sparkassenüberschüsse trifft ja wohl im Großen und Ganzen auch das Richtige.

Was nun den Umfang anbelangt, in welchem unseren Kommunen in dieser Weise Mittel aus den Sparkassen zufließen, so ergeben die neuesten amtlichen Feststellungen auf dem Gebiete des Sparkassenwesens, welche bis 31. Dezember 1896 beziehungsweise in den nach Etatsjahren rechnenden Sparkassen bis 31. März 1897 reichen, daß die 1513 Sparkassen des preußischen Staates aus ihren Reservefonds beziehungsweise aus den Ueberschüssen der Rechnungsvorjahre seit ihrem Bestehen insgesammt nicht weniger als 191,806,165.54 Mark zu öffentlichen Zwecken hergegeben haben, wovon allein 13,181,449.39 Mark auf das letzte Rechnungsjahr entfallen. Dieser Jahresbetrag stellte sich 10 Jahre früher, also im Jahre 1886/87, auf 6,675,681.01 Mark, hat sich seitdem mithin nahezu verdoppelt und steigt nach den Ergebnissen der Statistik von Jahr zu Jahr fast stetig. Im Großen und Ganzen werden an dem Umfange dieser Steigerung die sämmtlichen Sparkassen ziemlich gleichmäßig betheiligt sein. Daher eröffnet der vorstehend ziffernmäßig klargelegte Gesammtumfang der Steigerung den Kommunen auch in dieser Hinsicht ziemlich sichere Blicke in die Zukunft, deren Werth nicht zu unterschätzen ist.

Nicht ohne Interesse wird schließlich noch ein Blick in die Vertheilung des angeführten Gesammtbetrages von 191,806,165.54 Mark auf die einzelnen Provinzen sein. Es entfallen auf: Ostpreußen 4,045,203.90 Mark, Westpreußen 2,907,265.23 Mark, Stadtkreis Berlin 1,112,306 Mark, Brandenburg 7,530,680.42 Mark, Pommern 7,987,795.48 Mark, Posen 1,695,114.32 Mark, Schlesien 19,408,272.65 Mark, Sachsen 29,853,420.51 Mark, Schleswig-Holstein 16,545,851.76 Mark, Hannover 17,347,211.83 Mark, Westfalen 32,118,496.67 Mark, Hessen-Nassau 8,183,455.07 Mark, Rheinland 42,724,523.18 Mark und Hohenzollern 346,490.52 Mark.

Die vorstehenden Darlegungen behandeln ein Thema, welches unseres Wissens in dieser Weise bis jetzt noch nicht vor die Oeffentlichkeit gezogen worden ist, und werden das Ihre dazu beitragen, daß der hohe volkswirthschaftliche Werth der Sparkassen auch aus den vorstehend gegebenen Gesichtspunkten heraus gebührende Anerkennung finde.

---

* Unser preußischer **Minister** des Innern, Herr **v. d. Recke** v. d. Horst, hat in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 23. d. M. das **Märchen** von dem in Alexandria geplanten **anarchistischen Bombenattentat** auf den **deutschen Kaiser** aufrecht zu erhalten versucht. Von italienischer Seite wird dem preußischen Polizeiminister dafür eine derbe Lektion zu Theil. Unser Römischer ☞-Korrespondent telegraphirt uns:

Nach Mittheilungen des Ministers des Aeußeren Canevaro erklärt sich der „Don Chisciotte" in die Lage versetzt, die **Geschichte des angeblichen egyptischen Komplots absolut ins Fabelreich zu verweisen.** Der „Don Chisciotte" belegt seine Erklärung mit folgenden Beweisen: Das sogenannte Attentat war lediglich das Werk eines im Dienste der Geheimpolizei von Alexandria stehenden italienischen Spitzels, der nunmehr auf Veranlassung des italienischen Konsuls verhaftet worden ist. Um seinen Plan auszuführen, sandte der Spitzel einen Araber nach der Liqueurbude des Italieners Parrini. Der Araber trank ein Glas und gab dem Wirth eine kleine Kiste zur Aufbewahrung. Eine Stunde darauf erschien bereits die Polizei und konfiszirte die eine Bombe enthaltende Kiste und entdeckte das famose „Komplot".

Die Verhafteten sind, so sagt der „Don Chisciotte", zwar sogenannte Anarchisten, aber sie wären nicht im Stande, auch nur die geringste „That" auszuführen. Es sei merkwürdig, daß ein preußischer Minister im Landtage die Lügen der egyptischen Polizei bestätige, während eine Untersuchung im Gange sei, welche die Dinge in ihrer wahren Gestalt zeigen werde.

Das offiziöse Römische Blatt bemerkt, der Patriotismus verlange, daß jene Aeußerungen von amtlicher italienischer Seite so bald als möglich dementirt werden.

In Zukunft wird also Herr v. d. Recke gut thun, wenn er nicht jedes Spitzelmärchen im preußischen Abgeordnetenhause gleich als baare Münze in Kurs setzt.

---

* **Steuererklärungen und Steuerbeanstandungen.** Die Uebersicht über die Ergebnisse der Veranlagung zur Einkommensteuer für die beiden letzten Rechnungsjahre enthält unter anderen ungemein wichtigen sozialwirthschaftlichen Thatsachen eine Statistik der im Königreich Preußen vorgenommenen Steuerbeanstandungen. Aus dieser Erhebung ersieht man, daß von 53,100 in Berlin abgegebenen Steuererklärungen 17,655 beanstandet und daß von diesen etwa zwei Drittel, nämlich 11,318, mit Erfolg, das heißt also zu Gunsten der Staatskasse beanstandet wurden. Diese erfolgreichen Steuerbeanstandungen erstreckten sich über Steuererklärungen zum Gesammtbetrage von 4,831,302 Mark, entsprechend einer Einkommenmasse von 151,543,805 Mark. Nach den durchgeführten Beanstandungen ergab sich eine mit einem Gesammtsteuerertrag von 6,367,934 Mark veranlagte Gesammteinkommenmasse von 192,151,881 Mark. Das heißt ein Mehr an Staatseinkommensteuer von 1,536,632 Mark bei einem Einkommenmehr von 40,608,576 Mark. Ein sehr großer Theil der Beanstandungen hat seinen Grund in irrthümlichen Auffassungen oder in anderen entschuldbaren Fehlern in der Aufstellung. Bei einem anderen, nicht minder großen Theil der Steuererklärungen mögen mehr oder weniger bewußte Verdunkelungsversuche mit im Spiele sein. Ziemlich genau wie in Berlin stellt sich in ganz Preußen die Verhältnißzahl der Beanstandungen, nämlich 148,268 Personen, zu den Steuererklärungen, nämlich 456,694. Mit Erfolg wurden 112,225, das heißt mehr als drei Viertel, beanstandet. Das bedeutet im Verhältniß zu Berlin eine sehr ungünstige Ziffer, denn in der Reichshauptstadt sind nur etwa zwei Drittel mit Erfolg beanstandet worden. Die beanstandeten Erklärungen bezogen sich auf ein Gesammteinkommen von 678,878,056 Mark mit einer Steuermasse von 18,844,876 Mark. Die durchgeführte Beanstandung ergab ein versteuerungspflichtiges Einkommen von 863,043,830 Mark mit einem Steuerbetrage von 25,030,492 Mark, also ein Mehr von 6,185,616 Mark. Sehr bemerkenswerth ist ferner noch, daß die erfolgreich durchgeführten Beanstandungen ungleich häufiger bei den Steuererklärungen für die höchsten Einkommen mit 4 Prozent Einkommensteuer als bei den für die mittleren und kleineren Einkommen mit 2 Prozent Einkommensteuer vorkommen. In dem verhältnißmäßig sehr reichen Regierungsbezirk Düsseldorf sind die Beanstandungen am erfolgreichsten, das heißt am günstigsten für den Staat verlaufen, obgleich nur die wenigsten Steuererklärungen beanstandet wurden. Hier galt aber das Wort Schillers im „Demetrius", daß man die Stimmen wägen und nicht blos zählen solle. Fast um die Hälfte mehr, nämlich 46,2 Prozent, Einkommensteuer mußten die glücklichen Düsseldorfer Bezirkseinwohner nach der Beanstandung zahlen, als nach ihrer eigenen Steuererklärung entrichten! Das läßt ebenfalls sehr tief blicken, würde der weise Sabor aus Frankfurt a. M. sagen.

---

* Ueber den Eindruck der jüngsten **Polendebatte** im **preußischen Abgeordnetenhause** schreibt unser Posener △-Korrespondent: „Obwohl hier Jedermann weiß, daß die Polendebatten im Abgeordnetenhause uns selten Ueberraschungen bringen, war man doch gespannt darauf, wie die Posen-Reisenden unter den Ministern den Polen auf ihre Beschwerden antworten würden. Denn daß ein Pole die neuerliche deutschkatholische Bewegung zur Sprache bringen würde, das war hier ebenso bekannt wie die Klagen derselben Herren über Bedrückung ꝛc. Nun, Herr v. Miquel, der bei keinem Ministerrendezvous in Posen fehlte, hat Herrn Motty geantwortet. Und er hat ihm manches gesagt, was wir schon wußten, aber über die beiden einzigen Fragen, die uns am meisten angehen — über die Schaffung von technischen Anstalten, über die Stellung der Regierung zu den deutschen Katholiken —, darüber hat Herr v. Miquel auch jetzt geschwiegen. Seltsam in der That. Erst können offiziöse und halboffiziöse Zeitungsschreiber sich nicht genug damit beschäftigen, allerlei Projekte für uns auszuhecken und diese in Verbindung zu bringen mit den Ministerreisen zu uns. Kein Wort des Widerspruchs wird laut, aber dann, wenn es zur Berathung kommt, schweigen die Herren Minister, von deren

---

„Wallfahrer-, Maler- und Mördergeschichten."

Von [Nachdruck verboten.]

Fritz Mauthner.

Endlich einmal ein originelles Buch in dieser Komödienwelt, in welcher man wieder den Menschen beim Baron und den Dichter beim geschickten Bühnenschriftsteller anfangen lassen möchte. Der Verfasser der „Wallfahrer-, Maler- und Mördergeschichten" ist Josef Ruederer*), also ein Mann, der es schon erfahren hat, daß es ehrenvoll ist und Gewinn bringt, mit dem Herrn Theaterdirektor zu spazieren; da ist das Selbstverständliche doppelt anzuerkennen, daß er nicht jeden poetischen Einfall in das Prokrustesbett der Theaterform zwingt.

Die einseitige Ueberschätzung des Theaters, die sich theoretisch von der Hegelei herschreibt, praktisch von den neueren Gesetzen über das Urheberrecht, ist an dieser Stelle zu oft beklagt worden, als daß es nöthig wäre, noch viel darüber zu sagen. Es steht heute so darum, daß über ein mißlungenes Stück zehnmal so viel geredet wird als über eine wohlgelungene Erzählung. Wie schlecht verstand sich doch Goethe auf sein Gewerbe, da er auf der Höhe seines Ruhmes nur noch selten Dramen schrieb, noch seltener richtige Theaterstücke. Wäre er mit der Zeit fortgeschritten, so hätte er seine „Wahlverwandtschaften" zu einem Ehedrama verarbeiten müssen, seine Xenien und Sprüche zu einem witzigen Lustspiel, und seine Farbenlehre sogar hätte Beachtung gefunden, wenn er — da sie nun einmal unverständlich war — sie als ein symbolisches Ballet auf die Bühne gebracht hätte; aus den Farbenpaaren, die einander ergänzen, hätten sich ganz bequem Liebespaare machen lassen. Wie die Dinge gegenwärtig stehen, ist dieser Vorschlag fast feine Parodie mehr; die Herren sind Theaterspezialisten geworden und sehen sich jeden Einfall, den sie erfinden oder bei Anderen finden, jeden Gedanken und jeden Scherz, schließlich jede Landschaft und jedes Frauenkleid daraufhin an, wie das alles von der Bühne herunter wirken würde.

Josef Ruederer hat dem Theaterteufel, wie gesagt, bereits geopfert und mit seiner „Fahnenweihe" ein bedeutendes Talent bewiesen, wenn auch nicht gerade Talent für die Bühne. Ein Anderer hätte sich durch den starken Vereinserfolg, den er mit dem Stücke errang, wahrscheinlich verführen lassen, das bischen Bühnentechnik hinzu zu lernen, seinen grimmigen Pessimismus, der die Zuhörer erschreckte, zusammen zu rollen und in die Tasche zu stecken, und es so lange zu versuchen, bis der Zufall eines Abends einmal den großen Wurf gelingen ließ, eines seiner Stücke hundertmal gegeben wurde und Ruederer damit zu den berühmtesten Namen Deutschlands gehöre.

Ruederer ist dieser Verlockung nicht gefolgt. Vor etwa zwei Jahren hat er unter dem Titel „Tragikomödien" einen stattlichen Band phantastischer Skizzen herausgegeben, die zu seiner Zukunft das beste Vertrauen fassen ließen. Dieses Vertrauen hat er mit seinen neuen Geschichten voll gerechtfertigt.

Nicht mit allen drei wunderlichen Geschichten, die er unter dem vertrackten Titel gesammelt hat. Die Wallfahrergeschichte ist in künstlerischer Beziehung die schwächste, so lobenswerth ihre Tendenz und so lustig auch mancher satirische Streich ist; Gottfried Keller hat in seinen sieben Legenden gezeigt, wie man den Heiligen der katholischen Kirche mit lachender Freiheit und doch mit menschlichem Verständniß nahen kann. Ruederers „Wundervolle Legende vom heiligen Leonhard und der heiligen Barbara" ariet in der Darstellung des Wunderglaubens, wie er in einem bigotten bayerischen Dorfe entsteht und vergeht, ein wenig in Karikatur aus.

Die Malergeschichte ist, so grob die in ihr geführten Reden sind, doch schon feinere Arbeit; eine naturalistische Studie, die den Vergleich mit Hauptmanns „Kollege Crampton" aushalten kann. Und gerade bei dieser Vergleichung würde es sich zeigen, wie mürbe die Theaterform auch einen Mann von so großer Begabung und von so stolzem Kunstgefühl gegenüber dem Erzähler werden lassen kann. Ich habe meiner Liebe für Gerhart Hauptmann zu oft und zu lebhaft Ausdruck gegeben, als daß ich nöthig hätte, besonders zu sagen, daß bei ihm die Unterwerfung unter das Theater gewiß mehr ist als eine kluge Anpassung an die Wünsche des Publikums. Aber sein „Kollege Crampton" schreit nach novellistischer Behandlung; es ist ein bewundernswerthes Kunststück, aber doch nur ein Kunststück, das Dasein eines solchen tragikomischen Menschen, der nichts ist und nichts thut, so weit mit dem Scheine einer Handlung zu umgeben, daß es drei Stunden lang auf den Brettern zu fesseln vermag. Es bleibt dem Dichter zu diesem Zwecke nichts anderes übrig, als ebenso wie kleinere und gefälligere Talente an der Tragik seiner Figur vorbeizugehen und uns mit einem mehr oder weniger glücklichen Ausgange zu entlassen. Ruederers versoffener Maestro sieht dem „Kollegen Crampton" sehr ähnlich; freilich erfahren wir weniger von seinem Seelenleben, freilich ist seine Seele kleiner und dümmer, und wir nehmen darum nicht den gleichen herzlichen Antheil an ihm; dafür wird uns die Gestalt jedoch in einer Erzählung vorgeführt und nicht in einem Theaterstück, und so tritt in sein Leben nichts Fremdes, nichts, was das Bild stören könnte; Lumpen und Narren allein, wie Ruederer sie so gern schildert, umgeben seinen Maestro, wir lachen über sie Alle, und wenn die eigentliche Erfindung fehlt, so ist das ein Fehler, der dem konsequenten Naturalismus eben anhaftet.

Die Mördergeschichte ist nicht naturalistisch; ihre Erfindung ist zugleich so grausig und so burlesk, daß Ruederer mit dieser Phantasie endlich gehalten hat, was er in der besten seiner Tragikomödien versprach. Man müßte auf den Romantiker

*) Josef Ruederer. Wallfahrer-, Maler- und Mördergeschichten. Berlin. Georg Bondi. 1899.